

## **17. So.n. Trin 2020-10-04 – Erntedank – Predigt**

**Text: Mk 8, 1-9**

**Lieder: 334, 1-6; 502,1; 324, 1-7; 602, 1-4; 321, 1-3**

---

---

### **Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die...**

Wir bitten in der Stille um den Segen...

*Herr, sprich dein Wort in unser Herz,*

*so ist uns geholfen für Zeit und Ewigkeit. Amen.*

---

---

### **Verlesung des Predigttextes**

*Die Tübinger Weingärtner sind überall berühmt wegen ihrer Originalität und ihrer Grobheit.*

*Jedes Jahr steckt der Weingärtner ein paar Wochen lang einen grünen Reiserbesen zum Fenster hinaus. Das bedeutet, dass der „Neue“ ausgeschenkt wird.*

*Wenn es ein gutes Weinjahr gewesen ist, sagt der Weingärtner stolz und selbstbewusst: Oiges G'wächs! Oiges G'wächs! Eigenes Gewächs – also mein Verdienst.*

*Ist aber der Wein schlecht und von geringer Qualität, dann sagt der Weingärtner: So hot's unser Herrgott wachsa lassa. (So hat es unser Herrgott wachsen lassen).*

Liebe Gemeinde,

wir haben eben die Geschichte von der „Speisung der 4000 gehört. Dass da 4000 Menschen satt wurden, können sich die Jünger Jesu auf keinen Fall auf die eigene Fahne schreiben. Hier gilt kein: Dashaben wir gut hingekriegt. Im Gegenteil. Wir haben es gehört. Die Leute kamen zum

Teil von weit her. Geschwind entlassen und heimschicken war keine Option. Ebenso: Auf die Schnelle oder überhaupt. 4000 Menschen verpflegen – unmöglich. *Mit unseren Möglichkeiten ist da nichts getan.*

Liebe Gemeinde,

in gewisser Weise nimmt uns unser Wort Gottes mit in eine Situation, die der unseren in gewisser Weise nicht unähnlich ist. Ist nicht auch unsere momentane gesundheitliche, wirtschaftliche, politische Lage – unmöglich, wenig aussichtsreich. Sind unsere Möglichkeiten nicht viel zu begrenzt. Obwohl wir alles uns Mögliche tun, ist doch weithin mit unserer Macht, unserem Können und Vermögen nichts erreicht.

Freilich, so haben wir es bereits am letzten Sonntag gehört: Mit Jammern ist nichts, aber auch gar nicht erreicht oder geändert. Schon eher wäre Händefalten eine Option, dass Jesus immer noch der Herr ist – wie in unserer heutigen Begebenheit.

Wir sehen hier. Jesus handelt. Er klagt nicht über das Zuwenig. Er nimmt, was da ist, dankt dafür und segnet es. Das Wenige, das sie haben, bringt er vor seinen himmlischen Vater, damit Gott durch ihn seinen Segen dazu gibt.

Liebe Gemeinde,

das, was wir haben, wertschätzen. Manchem ist darüber im Frühjahr dieses Jahres ein Licht aufgegangen. Als die Regale sich in den Supermärkten leerten und die Kontakteinschränkungen schmerzlich unser Leben einengten, sagten nicht wenige: *Jetzt fällt es uns eigentlich erst auf,*

*wie gut wir es normalerweise haben. Oder andere: Das, was wir im normalen Alltag oft so gedankenlos und selbstverständlich gebrauchen, ist der Segen Gottes.*

Jetzt, ein halbes Jahr später, stehen uns die großen und wahrscheinlich auch länger anhaltenden Probleme viel deutlicher vor Augen – und die Versuchung ist groß, angesichts dessen den Blick auf das Gute, das wir hatten und immer noch haben, zu verlieren: Dass wir wieder zu Gottesdiensten einladen dürfen, dass am vergangenen Sonntag die Konfirmation gefeiert werden konnte, dass wir gesund sind, die Infektionszahlen hier in Kulmbach wieder zurückgegangen sind... - Auch die deutsche Einheit, die die sich gestern bereits zum 30. Mal gejährt hat. Leider ist auch diese für uns längst eine „Selbstverständlichkeit“ geworden, die keines Dankes mehr wert ist.

Auch in einer Krisensituation wertschätzen, was wir haben. Und es dankbar vor Gott bringen mit der Bitte, dass er es segne. Das will uns unser heutiges Wort Gottes wieder ins Gedächtnis rufen.

Nehmen wir uns doch immer wieder einmal Zeit, darüber nachzudenken, wofür wir trotz nicht einfacher Zeiten und gewisser Einschränkungen oder Handicaps, vielleicht auch mancher persönlichen Not, dennoch danken können.

Wir stehen nicht mit leeren Händen da. Wir haben viel Gutes in unserem Leben – wenn auch in mancher Hinsicht vielleicht nicht mehr so viel wie noch vor einem Jahr.

Was passiert in der biblischen Geschichte mit dem Wenigen? Es geschieht ja kein Wunder im Sinne eines Zaubertricks, sodass mit einem Mal 4.000 Lunchpakete dalägen. Nein, es bleibt bei sieben Broten und ein paar Fischen. Es ist und bleibt wenig.

Aber das Wunder, das sich ereignet, ist das, dass mit dem Wenigen doch genug da ist, dass alle satt werden – ja mehr noch, dass sogar etwas übrigbleibt. Im dankenden Umgang mit dem Wenigen erfahren Menschen, dass sie bekommen, was nötig ist, dass sie ernährt, beschenkt, ja gesegnet sind – oft in überraschender nie gedachter Weise.

Erlauben Sie mir die Parallele: Es ist wenig, was da ist, so wie beim Abendmahl, an das diese Wundergeschichte mit den verwendeten Worten vom Danken und Segnen erinnert. Auch da ist ja das, was wir in Händen halten, ziemlich unansehnlich. Eine kleine Oblate, ein Schluck Traubensaft. Es ist wirklich nicht viel. Ärmlich! Unscheinbar!

Und doch erfahren es Menschen bis heute: Bei der Feier des Abendmahls ereignet sich viel mehr, als wir sehen können. In diesen geringen Gaben Jesus ist selber gegenwärtig mit seiner ganzen Heilandsmacht und Hilfe, seinem guten Geleit und seinem Segen. Wir bekommen Nahrung, die uns stärkt für unseren Weg durch dieses Leben hin zum ewigen Leben.

Zurück zu unserer Begebenheit: Wunder ereignen sich, wenn wir das Wenige, was wir haben, dankbar vor Gott bringen und ihn um seinen Segen bitten. Denn mit

dem Wenigen, das wir haben, das wir aber vor Gott bringen, und vielleicht auch noch an andere austeilen, werden wir nicht ärmer, sondern reicher. Bei Jesus sind wir immer die Beschenkten.

Kennen Sie die Geschichte vom halben Brot? Sie erzählt: *Als der alte Doktor gestorben war, gingen seine drei Söhne daran, den Nachlass zu ordnen. In einem Glasschrank, in dem der Vater seine Erinnerungsstücke aufbewahrt hatte, fanden sie im untersten Fach, ganz hinten ein uraltes vertrocknetes Stück Brot.*

*Nachgefragt erfuhren sie von der alten Haushälterin: In den Hungerjahren am Ende des Weltkriegs war der Doktor sehr krank und schwach gewesen. Der Arztkollege hatte etwas von kräftiger Nahrung gemurmelt. Aber wo sollte die herkommen in dieser Zeit? Da brachte ein Freund des Doktors ein Stück kräftiges Bauernbrot, das er selbst geschenkt bekommen hatte. Dem Doktor kamen die Tränen, als er es in den Händen hielt. Aber als der Freund gegangen war, wollte er es nicht essen, sondern schickte es der Familie ins Nachbarhaus, deren kleine Tochter krank lag: „Das junge Leben braucht es nötiger als ich alter Mann.“ Die Frau im Nachbarhaus aber trug das Stück Brot zu der alten Flüchtlingsfrau. Die brachte es zu ihrer Tochter, die mit zwei kleinen Kindern in einem Keller hauste. Und die erinnerte sich an den Doktor, der ihre kranken Kinder zuvor unentgeltlich behandelt hatte und der nun selbst krank und erschöpft dalag.*

*Der Doktor erkannte das Brot sofort und war tief bewegt: „Wenn es das noch gibt, dass Menschen ihr letztes Stück Brot miteinander teilen, mache ich mir keine Sorgen um uns alle,“ sagte er. „Dieses Brot hat viele Men-*

*schen satt gemacht, ohne dass einer davongegessen hat, allein dadurch, dass es jeder dankbar empfangen und weitergegeben hat.“*

Freilich soll, werte Erntedankgemeinde, am Ende die Frage nicht verschwiegen werden: Wie ist das mit dem Gottvertrauen, wenn dunkle Wolken am Horizont aufziehen und vielleicht Leid und Not, dunkle Täler und Finsternis in mein Leben einziehen? Wie ist das, wenn unge löste Fragen und Schicksalschläge über einen kommen?

Muss ich zu allem gute Miene zum bösen Spiel machen? Muss ich wie ein Kind artig „Danke“ für ein Geschenk sagen, das ich selbst gar nicht als ein solches erkennen kann?

Gottes Wort sagt uns, dass neben Dank und Bitte auch die Klage ihren berechtigten Platz hat und wir unsere Gefühle, unsere Fragen, ja unsere Klagen vor Gott aussprechen dürfen. Gott erwartet keinen artigen Dank, wenn uns dazu gerade gar nicht zumute ist. Keine Klage müssen wir hinunterschlucken, keine Träne uns versagen.

Aber eins dürfen wir eben doch auch wissen, was uns selbst noch in schwersten Zeiten Trost geben kann: Wie Gott es mit uns meint, können und müssen wir nicht daran ablesen, wie es uns geht, ob wir mehr oder weniger Geld in der Tasche haben, ob wir gesund oder krank, ob wir besser oder schlechter schlafen, ob wir keine oder viele Sorgen haben.

Vielmehr: Die Liebe Gottes uns gegenüber ist eindeutig. Sie ist ein für allemal einzementiert auf Golgatha,

ewig gültig festgenagelt am Kreuz. Es ist der liebende Vater, dem auch Jesus die ganze Situation der Versorgungsnot anbefiehlt. Und, wie gesagt, es ist Jesus Christus selbst, der am Kreuz gezeigt hat, dass er absolut auf unserer Seite steht, uns liebt und alles dafür getan hat, dass niemand uns von ihm trennen kann. Wie er für die 4.000 gesorgt hat, so sorgt er auch für uns – heute, morgen und alle Zeit.

Und das ist immer mehr als genug Grund zum Danken.

Amen.

Und der Friede Gottes...